

Bibel im Film

Aspekte einer Annäherung

von Udo Wallraf

I Nur ein Randthema?

Die Bibel im Film ist eines der Themen, die scheinbar nur begrenzte Bedeutung für die Auseinandersetzung mit der Bibel besitzen, sich am Rande bewegen und nichts Substantielles zur Bibelrezeption beitragen. Doch täuschen wir uns nicht, das Thema ist tiefer verwurzelt als es zunächst erscheinen mag. Biblischer Stoff und biblische Darstellungen sind in „Bildern“ aufgebaut. In Bildern und Szenen werden gleichnishaft Grundkategorien der Heilsgeschichte Gottes mit dem Menschen dargestellt. Die Bibel handelt exemplarisch vom Handeln Gottes und damit von den Grundwahrheiten des Menschen, von seinen Sehnsüchten und Gefährdungen, von seinen Motiven und Zielen.

Die Bibel ist bewusst auf diese Bildersprache hin angelegt, auf Bilder, die in der Klarheit ihrer Aussage durch keinen theoretischen Text ersetzt werden können. Sie garantieren eine prinzipielle Offenheit und „wirken“ nur als Ganzes, als Bildablauf. Sie vereinen „Begreifen“ und „Ergriffen werden“. Die Darstellung der Bilder der Bibel in der bildenden Kunst und in musikalischen Formen hat das Kulturschaffen im europäischen Raum mitbegründet und prägt es nach wie vor, nicht selten auch unterschwellig.

Das Filmschaffen ist ein Teil dieser Kultur und steht ebenso in der Bemühung, die Bilder der Bibel als Bilder der Lebenswirklichkeit zu übersetzen. So spricht der französische Regisseur Jean-Luc Godard über die Filmkunst als „religiöse Kunst“, da sie das Innere der Dinge und der Menschen zeige. Versuche, die Bilder der Bibel quasi als Drehbuch zu verstehen und mit Bildern des Films gleichzusetzen, haben nur selten funktioniert, hier ist der Versuch oft in der Versuchung gescheitert. Bibelinterpretationen bleiben dann oft in den Konventionen des Zeitgeschmacks hängen und bieten bestenfalls gute Unterhaltung. Aber auch diese Filme legen die Schwierigkeit des Verstehens indirekt offen. Sie stellen die „Äußerlichkeit“ des Bildes dar, ohne den hermeneutischen Prozess des Verstehens weiter zu reflektieren.

Ein Beispiel dafür ist die allzu oft ins Kitschige abgleitende Darstellung von „Wundern“. Aber, bleiben wir gerecht, welche Bilder gehen einem durch den Kopf, wenn man sich das geteilte Meer, den brennenden Dornbusch oder die Aufnahme in den Himmel vorstellt? Wir kommen also um das Problem der „Bild-Hermeneutik“ nicht herum. Der „Kitschfilm“ reflektiert dieses Verhältnis nicht.

Medien sind Instrumente der Kommunikation. Sie vermitteln ihre Inhalte in den ihnen eigenen Ausdrucksformen. Wie das Wesen der Sprache darin liegt, Begriffe zu differenzieren, Wirklichkeit differenziert zu erfassen, so geht es auch in der Sprache des Films darum, Sachverhalte und Situationen in ihrer Differenziertheit, ja, in ihrer Gegensätzlichkeit darzustellen. Da, wo Filme und Medien den Blickwinkel weiter öffnen, religiöse Erfahrungen des Betrachters vertiefen, sind sie unverzichtbarer Bestandteil der geistigen Auseinandersetzung des Menschen mit seinem (religiösen) Leben.

Hinzu kommt ein Weiteres: Das Verständnis der Wirklichkeit ist heute ein vor allem medial geprägtes Verständnis. Was Wirklichkeit ist und ausmacht, wie und mit welchen Vorstellungen man sein Leben gestalten kann und muss: Das Repertoire der Modelle, Identifikationen und Anschauungen wird zunehmend über die Medien gesucht und vermittelt. Selbst im Kitschstreifen geht es immer wieder um menschliche Fragen, um den Sinn des Menschen, um Tragik und Glück. Die Sinnfrage des Menschen ist untrennbar mit der Frage nach seiner Transzendenz, nach Gott verbunden. Der Film ist voll mit Motiven, die auf diese Transzendenz hin verweisen.

So finden sich beispielsweise biblische Motive gar nicht so selten im beliebten Genre des Western wieder. Auch hier gibt es eine eigene Entwicklungslinie. Vom klassischen Western „Ringo“ von John Ford von 1939 bis hin zu neueren Produktionen wie beispielsweise Clint Eastwoods „Der namenlose Reiter“ (Pale Rider) von 1984. Eastwood selbst spricht in diesem Zusammenhang von der Verbundenheit der Mythologie biblischer Geschichten mit der Mythologie des Westens. Hauptfigur von „Pale Rider“ ist ein Prediger, der in einem amerikanischen Nest auftaucht. Hier herrscht ein Kampf zwischen den Goldsuchern und einer großen Minengesellschaft, die mit allen Mitteln ihrer Macht den Einzelnen und die Gemeinschaft unterdrückt und terrorisiert. In dieser Welt voller Korruption, Ungerechtigkeit und Vernichtung sorgt der Prediger für Gerechtigkeit und Ausgleich und verschwindet wieder, so unbekannt, wie er gekommen ist. Neben einer Reihe von Bibelziten und Verweisen auf biblische Stellen trägt die Hauptfigur die Züge einer biblischen Erlösergestalt. Der Frankfurter Filmredakteur Wolfgang Luley schreibt: „er gleicht einem alttestamentlichen Propheten oder Stellvertreter Gottes, der für irdische Gerechtigkeit sorgt. „Pale Rider“ ist ein meisterlicher Western, der deutlich und bewusst biblisch inspiriert ist“. Diese Produktion ist ein gutes Beispiel für Filme, denen man es nicht auf den ersten Blick ansieht, dass sie gute Bibelfilme sind.

Demgegenüber ist die Bereitschaft des heutigen Menschen, sich mit der Bibel auseinanderzusetzen, gering. In ihr „Erklärungspotential“ für die heutige Wirklichkeit zu erblicken, ist schwer zu vermitteln. Auf die Gründe kann hier nicht näher eingegangen werden. Zu weit ist der postmoderne Mensch weg vom biblischen und religiösen Grundwissen und von religiösen Praktiken. Die Fragen nach Sinn und Halt findet er immer weniger in der christlichen Tradition. Das etablierte Religiöse ist ihm fremd und suspekt. Er sucht auf dem Markt der Religionen seinen individuellen Glauben zusammen: Religion als Baukastenprinzip. Antworten gelten hier nur vorläufig, gleichwohl die Fragen bleiben. Das Dort religiöser Sinnantworten muss im Hier einer radikal offenen Welt neu vermittelt werden.

Zurück zum Film und seiner Hermeneutik: Wir müssen uns natürlich fragen, ist es denn überhaupt legitim, die Bibel in Bildern aufzulösen, d.h. die Bilder der Bibel in Bildern zu zeigen? „Du sollst dir kein Bild machen“ postuliert die Bibel selbst. Die Aussage ist durchaus wörtlich zu nehmen, wenn auch im tieferen Sinne zu verstehen. „Kein Bild machen sollen“ heißt nicht, die produktive und elementare Kraft der Imagination mittels Bilder und Vorstellungen zu negieren, sondern in Bildern zu verharren, den Vorstellungsentwurf zu versteinern. Das gilt sowohl quantitativ (ein Bild ist nie das ganze Bild, sondern immer nur ein Ausschnitt) wie qualitativ (das Bild verweist immer auf hinter ihm Liegendes; besitzt Verweisungscharakter). Das absolut gesetzte und isolierte Bild ist das „goldene Kalb“, das den Blick versperrt.

Der Film wäre nicht Film, würde er in einem Bild verharren. Er läuft ab, nicht nur technisch, er produziert eine Vielzahl hintereinanderliegender Bilder, die die Imagination einer fließenden Bewegung erzeugen. Er produziert über seine (Einzel-)Bilder Bilderwelten und Assoziationen im Kopf des Zuschauers. Und was vielleicht das Wichtigste ist, er hebt seine Bilder immer wieder auf, negiert sie, stellt sie in Kontrast und Widerspruch zueinander. Der Film ist dialektisch angelegt, bisweilen sogar aporetisch. Sein Bemühen ist die Suche, die Suche nach Wirklichkeit und Geltung in einem zeitlich (Filmablauf) und räumlich (Filmausschnitt) begrenzten Raum: ein zutiefst religiöses Motiv. Aus diesem Grunde sind für uns in der Regel auch nicht die Filme, die die Bilder der Bibel äußerlich abbilden, diejenigen, die wir als authentisch, substantiell oder ehrlicher erfahren, sondern oftmals die Filme, die in ganz anderen Zusammenhängen die Frage nach dem Menschen, seiner Befindlichkeit und seiner (religiösen) Existenz stellen.

II 100 Jahre Bibelfilm

Verfilmungen des biblischen Stoffes durchziehen alle Epochen der Filmgeschichte. 100 Jahre Filmgeschichte heißt 100 Jahre Bibelfilmgeschichte. Peter Hasenberg schreibt: „Bei der Betrachtung von Filmen mit religiöser Dimension bewegt man sich keineswegs in einer Randzone der Filmgeschichte, sondern im Zentrum“. Dieser allgemeine Satz gilt durchaus ebenso für das Verhältnis von Bibel und Film.

Schon 1897, also zwei Jahre nach der „Erfindung“ des Films, wurde der erste „Bibelfilm“ aufgeführt „Leben und Passion Jesu Christi“ lautete sein Titel, eine 13minütige Inszenierung, passionsspielähnlicher Szenen, produziert von den Gebrüdern Lumière. Ein zur damaligen Zeit langer Film, in dem sogar erstmals einfache Tricktechnik zum Einsatz kam.

Die Filmgeschichte ging weiter. Genannt seien hier die Filme „Der Galiläer“ und „I.N.R.I.“. Beides Filme, die in der Tradition des Bühnenrealismus der Passionsspiele stehen. „Der Galiläer“ von Dimitri Buchowetzki 1921 inszeniert, wurde in Anlehnung an der Oberammergauer Passionsspiele in Freiburg Brsg. gedreht. Er war der erste Monumentalfilm dieses Genres mit über 3000 Komparsen vor riesigen Kulissen- und Bühnenbauten. „I.N.R.I.“, von Robert Wiene 1923 produziert, gilt als der erste große deutsche Bibel-Spielfilm. Auf einer Romanvorlage basierend, ging es Wiene um eine (religiöse) Neuorientierung in der politisch und wirtschaftlich unsicheren Zeit während der Produktion. Die Verfilmung des Leben Jesu war zunächst in eine Rahmenhandlung eingebunden, die sich auf die Auseinandersetzung des Christentums mit dem Kommunismus bezieht. Die teils überzogene Theatralik in der Darstellung des Lebens Jesu führte schon damals zu Kritik.

Unsere Vorstellungen von Bibelverfilmungen sind vor allem von Hollywood geprägt worden. „Bibelschinken“ oder „Sandalenfilme“ wurden die monumentalen Großproduktionen genannt, die durch ein Massenaufgebot an Personal, an neuer Technik und Kulissen ermöglicht wurden. Zu den bekannten Produktionen gehören z.B. „Quo Vadis“ aus dem Jahre 1951 von Mervin LeRoy, „Die zehn Gebote“ von Cecil B. DeMille 1956, „König der Könige“ aus dem Jahre 1960, „Die größte Geschichte aller Zeiten“ von Georg Stevens 1963, oder auch „Die Bibel“ von John Huston aus dem Jahre 1966.

Hustons „Die Bibel“ ist einer der wichtigen Filme dieser Produktionsrichtung. Ursprüngliche Idee Hustons war, die Bibel als „Gesamtepos“ zu verfilmen, was sich (finanziell) nicht umsetzen ließ. Entstanden ist eine Verfilmung des Alten Testaments von der Erschaffung der Welt bis zur Opferung des Isaak. Berühmtestes und bekanntestes Beispiel der „klassischen“ Bibelverfilmung dürfte aber „Ben Hur“ sein. Neben dem aufwendig produzierten Stummfilm von Fred Niblo aus dem Jahre 1926 denkt der Kinointeressierte an die mit großem Aufwand produzierte Neuverfilmung von William Wyler aus dem Jahre 1959. „Ben Hur“ ist in mancher Hinsicht der perfekte Jesus-Film im Hollywood-Format: die Verbindung von romantischer Abenteuer-, Liebes- und Erlösungsgeschichte mit der Botschaft des neuen Testaments, eine schauprächtige Superproduktion mit zugkräftigen Stars und spektakulären Elementen, geadelt durch die biblische Botschaft.“ So der Filmkritiker Peter Hasenberg, der aber darauf verweist, dass Inhalt und Aufwand in keinem Verhältnis stehen. Doch trotz der inhaltlichen Schwächen und der teils aufgesetzten Behandlung des biblischen Stoffes steht er für die Bibelverfilmung als Schauspektakel schlechthin.

Wenn wir diesen „Filmen“ aus der Sicht des Filmkritikers oder auch mit einer geschichtlichen Distanz begegnen, so vergessen wir schnell, dass diese Filme durchaus einen Anspruch hatten. Moderne Bibel für jedermann, d.h. für den durch Kinofilme zu begeisternden Menschen der Nachkriegszeit. Begleitmaterialien zu diesen Filmen, die in der Regel nur den Kinobesitzern zugänglich waren, belegen diesen Anspruch und zeigen oftmals gezeichnete oder gar gemalte Szenenbilder, die sich stark an den Nazarenermotiven der Gebrauchskunst orientieren. Diese Darstellungsform griff auf ein Bildrepertoire zurück, das bis in die Nachkriegszeit volksreligiöse Ausdrucksformen vor allem im häuslichen Umfeld prägte. Letztlich haben diese Bibeldarstellungen im Film ihr frühestes künstlerisches Pendant in den Wandbemalungen und Fresken vieler Kirchen. Hier in Köln hat diese Form der frühen Bild- und Aussagevermittlung in den sog. Bibelfenstern des Kölner Doms beispielsweise seinen Ausdruck gefunden, die die Geschichten der Bibel in Bildern darstellen.

Die Hollywood-Produzenten konnten auf ein Publikum setzen, bei dem die Bibel noch ein fester Begriff war. Das Wissen von der Heilsgeschichte, von der Bedeutung und Gültigkeit biblischer Texte sowie die Lebensgestaltung mit religiösen Praktiken war noch mehr oder weniger fester Bestandteil des Weltbildes des damaligen Zuschauers. Seitdem ist die „Verdunstung“ des Glaubens weit fortgeschritten.

Diese Bibelverfilmungen, die wir heute belächeln, als historisch ansehen, waren zwangsläufig. Sie stellen eine folgerichtige und notwendige Epoche in der Filmgeschichte dar, deren konstituierende Maßstäbe durch die Entwicklungen in den ersten Jahren des Films festgelegt wurden. Sie stellen in gewisser Weise die „Vollendung“ des Bühnenrealismus des 19. Jhs. dar, der auch die Dramaturgie der Passionsspiele bestimmte. Ziel war es, die Illusion der perfekten Wiedergabe beim Betrachter zu vermitteln, was verständlicherweise auf der Bühne schnell an Grenzen stieß. Auch die ersten Bibelverfilmungen folgten diesen Zielen, ohne sie ganz einlösen zu können. Doch mit der perfekten Umsetzung dieser Aufführungspraxis war auch ihr Ende schon eingeläutet. Die Ende der 50er und Anfang der 60er Jahre produzierten Filme wie z.B. „Die Bibel“ stellen Höhepunkt und in gewisser Weise auch Abschluss dieser Entwicklung dar.

Diese melodramatische Nacherzählung des biblischen Stoffes unter Ausnutzung aller damaligen technischen Raffinessen wurde erst möglich durch grundlegende Errungenschaften in der Filmtechnik. Tonfilm, Farbfilm, Breitwandformate, Tricktechnik führten zu nie gekannten (Kino)-Erlebnissen. Und dieses Erlebnis wurde gesucht und undistanziert und unverstellt konsumiert. Die sich daran anschließende Phase eines „kritischen“ Bewusstseins, auch in der Filmrezeption, konnte sich erst in der Auseinandersetzung mit diesen Produktionen und ihren Rezeptionsweisen entwickeln.

In den späten 60er Jahren, aber auch schon früher, tritt diese historische Darstellungsform zurück zu Gunsten interpretatorischer biographischer oder auch fiktiver Elemente. Hinzu kommt eine andere Ästhetik und ein anderes Lebensbild. Die Erosion des direkt aber naiv gelebten Glaubens schreitet gesellschaftlich weiter voran, dem sich auch der Film nicht verschließen kann. Bibelverfilmungen handeln jetzt nicht mehr von Handlungsdratik der Bibelgeschichten oder von klassischen Helden, sondern mehr vom Zerbrochen sein, von Zweifel und von menschlicher Schwäche. Der Umgang mit dem biblischen Stoff hängt daher auch nicht mehr an der Nacherzählung der Handlung, sondern an der Darstellung seines Problemgehaltes. Der Umgang mit der Bibel wird dadurch freier und der Bezug ist manchmal nur im Titel oder in Motiven wiederzuerkennen.

Hierfür steht eine ganze Epoche europäischer Filmkunst und Filmemacher. Vor allem in Schweden (Ingmar Bergman, Alf Sjöberg), in Italien (Frederico Fellini, Pier Paolo Pasolini, Franco Zefirelli, Roberto Rossellini) oder in Frankreich (Robert Bresson, Luis Buñuel, Jean-Luc Godard, Jean Delannoy), um nur einige zu nennen, wird eine neue Filmkultur geboren, die nicht mehr den Zuschauer mit perfekter Bilderillusion faszinieren will, sondern mit den Mitteln des „Ausdrucks“ arbeitet. Ein Kino, das auf Darstellungsformen des Neorealismus, aber auch des Symbolismus und des Surrealismus, zurückgreift und darüber eine eigene Wirklichkeit erzeugt, in der sich das Bild des realen Filmgeschehens in der Darstellung bricht. Das Bild kommentiert sich gleichsam in sich selbst.

Bekannt ist vor allem das französische Kino, das unter der Stilrichtung „Nouvelle Vague“, die „neue Welle“, antrat, um das Filmschaffen unter den Anspruch der Authentizität zu stellen. So soll der Regisseur nur das verfilmen, was seine eigene lebensgeschichtliche Erfahrung widerspiegelt, mit den ihm eigenen Stil- und Formmitteln. Wichtiger Vertreter und Mitbegründer dieser Richtung des Filmschaffens ist der französische Regisseur François Truffaut.

Einen der radikalsten Bibelfilme drehte der italienische Regisseur Pier Paolo Pasolini 1964 unter dem Titel „Das erste Evangelium – Matthäus“. Der Film löste sofort nach Erscheinen 1964 eine heftige Kontroverse aus. Wie kann ein erklärter Marxist ein Evangelium verfilmen, noch dazu in einer tiefgehenden und respektierenden Weise? Pasolini suchte weder einen historisierenden Zugang zum Stoff, noch eine Darstellung über die Verlagerung der biblischen Botschaft im menschlichen Hier und Jetzt. Er stellte die (persönliche) Faszination dieser Bilder in ihrer Fremdheit und Echtheit im Kontrast zu unserer rationalen Wirklichkeit heraus. Diese „fremde Authentizität“ setzt er in einem poetischen und sehr persönlichen Stil um, dessen Bilder das Mythische und Magische, aber auch das Tragische und Unerlöste, über den (fast) unverändert gebliebenen Originaltext des Evangeliums vermitteln.

Der freiere Umgang mit dem biblischen Stoff führt aber nicht nur zu problemorientiertem filmischen „Diskurs“, sondern ebenso zu einer unterhaltsamen Variante. Filme wie „Godspell“ von 1973 stehen für den Publikumserfolg und damit für den kommerziellen Erfolg dieser Variante. Bekanntestes Beispiel ist das Filmmusical „Jesus Christ Superstar“ 1973 von Norman Jewison produziert. Die Rockoper ist ein Zeitdokument der Jugendkultur der 70er Jahre, gut und intelligent gemacht, das die politische Sprengkraft der Botschaft Jesu Christi unterhaltsam thematisiert, dabei aber auch den Rummel um Stars und Showbusiness und damit sich selbst kritisch reflektiert.

Biblische Stoffe stehen nicht mehr ausschließlich für sich, sondern werden transparent in anderen Zusammenhängen aufgegriffen oder auch – mit oder ohne Anspruch – als reines Sujet benutzt. Dass hier Konfliktstoff vorprogrammiert ist, liegt auf der Hand. Darf die Bibel solcherart „missbraucht“, „verzweckt“, „reduziert“ werden? Monty Python's „Das Leben des Brian“ hat eine solchen kontroverse Diskussion ausgelöst. Der Film ist keine Verfilmung des Leben Jesu Christi – hier wird er oft missverstanden –, sondern stellt eine bissige mit allen Mitteln arbeitende Parodie auf Bibelverfilmungen dar. Der Film bedient sich daher auch hemmungslos aus dem Bildrepertoire der Bibel. Zwar stellt die überladene Satire die Unzulänglichkeiten volkstümlicher Bibelverfilmungen heraus, muss sich aber den Vorwurf der Geschmacklosigkeit gefallen lassen.

Aber auch der „engagierte Film“ setzt seine Entwicklung konsequent fort. Während zunächst die problemorientierte Behandlung des biblischen Stoffes das Melodrama ablöste, wird jetzt der problemorientierte Bibelfilm selbst durch das Provokative überholt. Die im biblischen Stoff liegende Provokation wird nun gesucht und herausgestellt, oftmals, indem mit der Bibel selbst provokativ umgegangen wird. Ein schwieriger Spagat, der nicht selten an (geschmackliche) Grenzen stößt und scheitert.

Eine wichtige Verfilmung in der jüngsten Kinogeschichte ist Denys Arcands „Jesus von Montreal“ von 1989. Auch Arcand greift auf die Filmgeschichte zurück, indem er an die Tradition der Passionsspiele in seinem Film in der Handlung erinnert. Ein junger Schauspieler inszeniert ein Passionsspiel. Das Publikum ist begeistert und erlebt den Geist der Bibel über die Aufführung neu. Die Kirche aber steht dem Unternehmen skeptisch und ablehnend gegenüber. Durch einen Unfall wird die Trennung zwischen (Passions-)spiel und Realität im Film durchbrochen und für den Zuschauer thematisiert. Der Grundkonflikt, dass die „Sache Jesu“ heute auch in der Kirche keinen Platz habe, und die filmische Aufhebung der Grenzen zwischen Spiel und Realität, prägen diesen Film, der verschiedene Preise gewann.

„Bibelverfilmungen“ im klassischen Sinne sind in den letzten Jahren so gut wie verschwunden. Doch die alte filmische Tradition des Nacherzählens biblischer Handlungen erlebt in unseren Tagen eine Wiederbelebung. Die Fernsehproduktion „Das Alte Testament“ und „Das Neue Testament“ sind allein schon auf Grund ihres Volumens monumental. 21 Folgen verarbeiten den Stoff der Bibel als Geschichten voller Dramatik über das menschliche Leben. Wenn auch ein „Revival“ der klassischen Bibelverfilmungen damit nicht eingeläutet ist, so wird die Serie doch weltweit rezipiert und knüpft erfolgreich an die Sehgewohnheiten des Publikums an, dessen Wahrnehmung stark von der medialen Wirklichkeit durch das Massenmedium Fernsehen über die letzten 40 Jahre geprägt worden ist.

Das Thema Bibel und ihre Geschichten vom Menschen ist auch im heutigen Film allgegenwärtig und wird es auch bleiben. Die Bibel fokussiert gleichsam wie ein Brennglas die Grundfragen menschlichen Seins, menschlichen Lebens und menschlicher Gemeinschaft. Und genau das ist auch das Grundmotiv des Filmschaffens.